

«Man kann nicht GENUG TUN»

Viele Überlebende des Holocaust sind mausarm. Erschüttert von dieser Tatsache, hat **ANITA WINTER** eine Stiftung gegründet, die in der Schweiz wohnhafte Nazi-Opfer unterstützt. Und wird damit weltweit zum Vorbild.

Text Marianne Fehr Fotos Sophie Stieger

Anita Winter ist eine zierliche Frau mit leiser Stimme, die zu brechen droht, wenn sie von den Schicksalen jüdischer Holocaust-Überlebender spricht. Aber das täuscht. Die 53-Jährige ist eine starke Frau, die sich mit Leib und Seele und viel Herzblut dafür einsetzt, dass mittellose Überlebende des Holocaust – das sind ehemalige KZ-Insassen, aber auch Menschen, die im Zweiten Weltkrieg vor den Nazis auf der Flucht waren – in der Schweiz unterstützt werden. Auch ihre Eltern mussten Ende der 1930er-Jahre aus Deutschland fliehen. Den Ausschlag für Anita Winters Engagement gab jedoch ein Gespräch, das sie 2012 mit dem israelischen Sozialminister führte. Er bedauerte, nicht früher erkannt zu haben, wie viele Überlebende des Genozids traumatisiert und finanziell notleidend sind.

Weltweit gibt es noch 500 000 Holocaust-Überlebende, ungefähr die Hälfte hat nur das Nötigste zum Leben. In der Schweiz sind es etwa 480, rund 50 Prozent leben auch hier in ärmlichen Verhältnissen, die Dunkelziffer ist hoch. Vor zwei Jahren hat Anita Winter die Gamaraal Foundation gegründet. Sie sammelt Geld, unterstützt derzeit 86 Holocaust-Überlebende mit dreistelligen Beiträgen an den drei wichtigsten jüdischen Feiertagen. Die Stiftung springt zudem ein, wenn jemand Zahnarztrechnungen, Hörgeräte oder Medikamente nicht bezahlen kann. Zu den Spendern gehören auch Kinder ehemaliger Nazis: «Endlich können wir ein bisschen etwas wieder gutmachen», sagen sie. Aber auch finanziell gut gestellte

Holocaust-Überlebende, Privatpersonen, Banken und Stiftungen helfen.

Mit ihrer Initiative hat Anita Winter in ein Wespennest gestochen. Die Armut vieler Überlebender war bislang ein Tabu; nun melden sich Zeitungen aus der ganzen Welt bei ihr, und Politiker fordern solche Projekte in den eigenen Ländern. Anita Winter vertritt auch eine der grössten jüdischen humanitären Organisationen, B'nai Brith, im Uno-Menschenrechtsrat.

Die letzten Zeitzeugen

Über ihre Motivation für diese Arbeit, die sie zwölf Stunden am Tag beschäftigt, sagt sie: «Es hat mich umgehauen, als ich davon hörte, dass so viele Menschen, die das Schlimmstmögliche durchgemacht haben, in Armut leben. Die Traumata werden im Alter stärker, die Abwehrmechanismen schwächer.» Es sind die letzten Zeitzeugen der Shoa, in spätestens zwanzig Jahren wird es keine mehr geben. Anita Winter und ihre 23 freiwilligen Helfer organisieren auch Vorträge und Begegnungen mit diesen Zeitzeugen an Schulen und Universitäten: Die Shoa soll niemals vergessen gehen.

«Man kann nicht genug tun», sagt Anita Winter. Dass zahlreiche Opfer in Armut leben, ist kein Zufall. Viele konnten ihr Trauma nie überwinden, ihnen fehlt eine Ausbildung, weil sie als Juden nicht mehr

zur Schule zugelassen waren. Viele sind bis heute körperlich geschwächt und auf teure Medikamente und Behandlungen angewiesen. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es noch keine psychologische Hilfe, bis heute sprechen viele Opfer nicht über die Nazi-Gräueltaten. Sie leben häufig zurückgezogen und isoliert. Aus Scham, selber davongekommen zu sein, während sechs Millionen Menschen getötet wurden, aus Angst, man glaube ihnen ihre Geschichte nicht. Eine KZ-Überlebende erzählte Anita Winter, der schlimmste Tag sei der Tag ihrer Befreiung gewesen. An diesem Tag realisierte sie, dass sie alleine war, mittellos, alle Angehörigen hatte sie verloren, sie wusste nicht wohin. Ein Auschwitz-Überlebender berichtete, als er einmal darüber geredet habe, sei er angestarrt worden wie ein Aussätziger. Anita Winter: «Das ist bei vielen Opfern so. Sie genieren sich, über Erniedrigungen und Demütigungen zu sprechen. Sie haben nicht die Kraft dazu, denn beim Reden kommt alles wieder hoch.» Deshalb kennen oft weder Nachbarn noch die eigene Familie die Vergangenheit der Betroffenen. Und da ist auch die Angst, die Geschichte könnte sich wiederholen. Einige sind deswegen zum Christentum übergetreten. Anita Winter weiss von einer Überlebenden, die Katholikin wurde und die Nasen ihrer Kinder operieren liess, damit sie weniger «jüdisch» ➔

«Viele Opfer genieren sich, über Erniedrigung und Demütigung zu sprechen.» Anita Winter

Für ihre Stiftung arbeitet sie mit Herzblut zwölf Stunden am Tag: Anita Winter, 53, in ihrer Wohnung in der Zürcher Altstadt.



Anita Winter kennt die Leiden der Betroffenen aus ihrer eigenen Familie.



Dankesbriefe an die Gamaraal Foundation. Der Stiftungsname setzt sich zusammen aus den Namen der vier Kinder von Anita Winter.

«Als Kind ahnte ich von der schlimmen Vergangenheit meiner Eltern, konnte aber nicht fragen.» Anita Winter

aussehen. Anita Winter hat viele berührende Dankesbriefe bekommen – von Leuten, die auch über Schmerz und Einsamkeit schreiben.

Ständig auf der Flucht

Sie kennt die Leiden der Betroffenen aus ihrer eigenen Familie. Die Verwandtschaft ihres Grossvaters – seine Eltern, alle Geschwister, alle Onkel und Tanten – wurden auf einem Marktplatz im polnischen Stanislawow von den Nazis erschossen, nur der Grossvater konnte fliehen. Ihr Vater Walter Strauss lebte bis zur Reichskristallnacht 1938 in Berlin, konnte als Jude keine Schule besuchen, durfte sich weder auf eine Parkbank setzen noch sich im Schwimmbad aufhalten. Er floh als Jugendlicher allein über Liechtenstein in die Schweiz, wo er zweimal verraten wurde und einen Ausreisebefehl nach Deutschland erhielt. Erst als sein in Baden lebender Onkel bei Bundesrat Johannes Baumann vorsprach, erhielt er die Erlaubnis, hier zu bleiben. Ihre Mutter, Margit Fern, wurde als Kind in einem Güterwagen voller Kinder und Mütter von Nürnberg in Richtung Osten deportiert, konnte bei einem Zwischenhalt entkommen und war während des Kriegs ständig auf der Flucht und in Verstecken – zuweilen unter falscher Identität in einem christlichen Kloster in Frankreich.

Als Kind wusste Anita kaum etwas über diese Geschichten. Vor allem die Mutter schwieg. Hin und wieder kam ein Hinweis, wenn sie auf eine Löwenzahnpflanze zeigte und sagte, davon habe sie sich im Wald bei den Partisanen ernährt. Nachts hatte sie

Alpträume. Abend für Abend legte sie Kleider und Schuhe neben das Bett, um jederzeit bereit für eine Flucht zu sein. Beim Anblick eines Güterzuges wandte sie sich ab. Anita Winter: «Als Kind ahnte ich von der schlimmen Vergangenheit, konnte aber nicht fragen, aus Angst vor den schmerzhaften Antworten. Ich habe stets Rücksicht genommen, mich mit den Eltern nicht gestritten. Meine eigenen Sorgen waren nichtig dagegen.» Die ganze Dimension der Geschichte ihrer Eltern erfuhr Anita Winter erst im Erwachsenenalter – gegenüber ihren Enkeln war es für die Mutter einfacher zu erzählen.

Die mittlerweile in Zürich wohnende Anita Winter hatte nach einem Wirtschaftsstudium Karriere mit einer eigenen Modefirma gemacht, geheiratet, ist Mutter von vier Kindern, die heute zwischen 19 und 25 Jahre alt sind. Es sei ihr wichtig gewesen, die Kinder über den Genozid aufzuklären, so Anita Winter: «Sie sollen unsere Familiengeschichte und unsere Wurzeln kennen.» Sohn Gadi schrieb seine Maturaarbeit über die Geschichte seiner Grosseltern. Die ehemalige Bundesrätin Ruth Dreifuss verfasste dazu das Vorwort. Die aussergewöhnliche Arbeit ermöglichte Gadi Winter einen Platz an der renom-

mierten amerikanischen Harvard-Universität. Anita Winter wird mit Verve weiterarbeiten und Geld suchen, bis der letzte bedürftige Holocaust-Überlebende gestorben ist. Und dann wird sie all die Briefe und Lebensgeschichten, die sie zugeschickt bekommen hat, sortieren und archivieren. Die Befürchtung ihrer Eltern, dass die Menschen eines Tages nicht mehr glauben, was passiert ist, soll sich nicht bewahrheiten. ●

Stiftung für Holocaust-Überlebende

Gamaraal Foundation, Aurorastrasse 2, 8032 Zürich, Tel. 044 251 81 01 www.gamaraal.org